

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 41

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

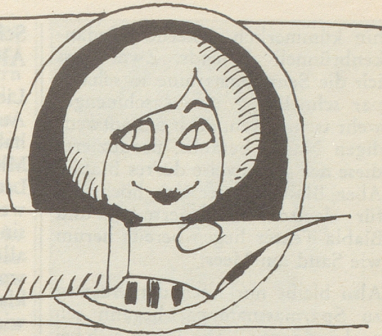
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Zwischen zwei Zügen

Eine kleine Station im Seeland, wo ich schon oft umgestiegen bin. Manchmal muss man zwanzig oder vierzig Minuten auf den Anschluss warten, aber man tut es gar nicht so ungern; denn es gibt da altmodische Holzbänke unter schattigen, dichtbelaubten Kastanien. Und manchmal trifft man da jemanden, der auch auf den Zug wartet, und kommt ins Schwatzen.

Letztesmal sass eine alte Frau dort, neben sich eine Tasche, an der Bank lehnte ein Paar Krücken. Schade, dass das Bahnhofbuffet geschlossen sei, meinte die Frau, sonst könnte man essen gehen. «Oh, il y a les tirum!» sagte sie wegwerfend, «mais, j'aime pas les tirum moi.» Sie sprach das Wort mit einem sehr kurzen, spitzen i, aus dem man ihre ganze Verachtung heraushörte, und ich gab ihr von Herzen recht, als sie beifügte: «On veut tout de même manger correctement!» Sie erzählte, dass sie aus dem Neuenburger Travertal stamme und jetzt in ein kleines Dorf im Vully in die Ferien fahre. Sie schilderte mir die Zimmer, den Speisesaal, den Garten des Erholungsheims, wo sie schon mehrmals gewesen war; das Dörfchen, seine Bewohner, die Landschaft, alles sah sie lebhaft vor sich, und ich glaubte fast, es selber auch zu sehen. Wie lange sie denn schon unterwegs sei, fragte ich, mit einem besorgten Blick auf die Krücken, und ich erfuhr, dass die ganze Fahrt ziemlich genau vier Stunden dauerte und dass sie dreimal umsteigen musste. Und dabei lag ihr Ferienziel, in der Luftlinie gemessen, eigentlich ganz nahe an ihrem Wohnort! Nein, das mache ihr gar nichts aus, sie kenne ja die Gegend, und sie schaue sie immer wieder gerne an. Kürzlich sei sie auch auf einem Ausflug in der Nähe gewesen, einer Fahrt für die Retraités aus der Horlogerie, wo sie früher gearbeitet habe. Man habe eine neue Fabrik besichtigt, mittags ein Festmahl genossen, von früheren Zeiten geredet, und unterwegs habe ihr der Patron noch ein Extracafé spendiert.

Als der Zug kam und ich ihr beim Einsteigen helfen wollte, da war sie schon allein hinaufgeklettert. «In Avenches steige ich zum letzten Mal um», sagte sie, «aber da kenne ich den Postchauffeur, der wird mein

Passagiergut-Gepäck schon am Bahnschalter abholen und mich gleichzeitig mitnehmen.» Dazu lachte sie fröhlich. Diese Frau schien so im reinen mit sich und der Welt, dass man sich gar keine Sorgen um sie zu machen brauchte, trotz ihrem Alter, trotz ihren Krücken. Sie lebte in ihrer Welt, die sie kannte, und ihre Ferien verbrachte sie da, wo sie sich heimisch fühlte.

Ich dachte noch oft an sie. Vor allem am nächsten Tag, als ich auf dem Rückweg wieder an derselben Station umsteigen musste. Wieder sass ich im Schatten auf der Bank unter den Kastanienbäumen. Es war Sonntagvormittag und sehr friedlich. Da kam plötzlich ein jüngerer Mann über die Bahnschienen gelaufen, mit einem laut plärrenden Transistorgerät in der Hand; er ging der ganzen Länge des Bahnhofareals entlang, immer hin und zurück, und dabei entströmte seiner Kiste ein solch infernalischer Lärm, dass es kaum noch auszuhalten war. Schon wollte ich hingehen und dem Mann sagen, was ihm eigentlich einfallte, so etwas sei verboten,

und erst noch an einem friedlichen Sonntagmorgen, als er plötzlich wieder über die Bahnschienen sprang, auf der andern Seite die Böschung hinaufstieg und verschwand. Nun erst sah ich, dass dort, hinter einer Hecke, Baracken standen, traurige Behausungen, deren Bewohner dieser Mann einer war. Und plötzlich verstand ich seine Aktion, seinen Protest. Dieser Mann war nicht im reinen mit sich und der Welt; er lebte in einem fremden Land, in dem er sich nicht wohl fühlte und wo ihn vielleicht keiner kannte. Da hatte ihn mit einem Mal die Wut gepackt, und er musste uns friedlichen Sonntagsbürgern das an den Kopf werfen, in die Ohren hämmern, in der Sprache, die ihm zur Verfügung stand. Sie konnte nicht laut und schrill genug sein.

Wenn ich wieder an der kleinen Station auf den Anschluss warte, werde ich an die alte Frau mit den Krücken, aber auch an den jungen Mann mit dem Transistor denken. Eigentlich möchte ich beide wiedersehen.

Nina

S isch himmeltruurig

Sorgen haben sie, Sorgen – unsere Landesväter. Trotz Teuerungskämpfer Schürmann wird die Teuerung weiter geschürt und geschürt. Der Landesindex für Konsumentenpreise klettert und klettert, und verdiente wahrhaftig einen Tour de Suisse-Bergpreis und ein goldenes Trikot als bester und beständiger Kletterer.

Man spürt's förmlich bis in die Fingerspitzen, wie die Bundesratlosigkeit immer weiter um sich greift. Trotzdem das Lisi seine angegriffenen Nerven mit preisgestopptem Melissegeist kurieren kann.

Nun fehlt es mir keineswegs an Verständnis für die landesväterlichen Sorgen. Auch für SBB und PTT habe ich volles Verständnis und Mitgefühl. Denn beim Betrachten der bernischen Monsterrbauten ist mir das Auge für die beklagenswerten Defizite aufgegangen, die trotz rigoroser Einschränkung der Kundendienste nicht zu vermeiden waren.

Aber... jetzt kommt das grosse «Aber». Die landesväterlichen Sorgen decken sich ganz und gar nicht mit Familie Lisis Sorgen. Weil wir nämlich erstens: unseren Gesamtverlust nicht in voller Höhe als negativen Saldo vortragen in unsere Haushaltrechnung 1973 aufnehmen können. Und weil wir zweitens: zu der vom Aussterben bedrohten, museumsreifen und -würdigen Gattung gehören, deren fixes Einkommen ohne Rücksicht auf sämtliche Teuerungen rücksichtslos fix bleibt. Das gibt's noch! (Eine eingehende Würdigung dieser Umstände würde zu weit führen und wäre zudem für die 99,99... Prozent nicht Betroffenen, also Nicht-Lisis, zu langweilig.)

Item. – «Bleibt einzig der Ausweg zur und hinter die Schreibmaschine», entschied ich arglos und ohne im mingschten darüber nachzudenken. «Lisi», sagte ich höchst energisch, «Lisi, lass Söhne Söhne, Haushaltung Haushaltung, Garten Garten, Hund Hund und Kanarienvogel Kanarienvogel sein und klemm dich nur noch hinter die Tschätterbänne.»

Aber da kam der grosse Klemmer. Von Angstgefühlen vor der unvermeidlich auf uns zukommenden Dürre gepeinigt, versiegte das ohne-



«Du? Schon wieder?»

hin kümmerlich sickernde Gedankenbrünnli vollends. Zwar liess ich die Schreibmaschine so scham- par schnell wie ein Maschinenge- wehr tschättern, doch des notwen- digen Nasses beraubt, produzierte diese nur seitenweise dürres Blabla. Aber Blabla eignet sich höchstens für deutsche Schlagertexte, und Blabla-Texter liegen bereits herum wie Sand am Meer.

Also bleibt nur noch der Ausweg zu Sparmassnahmen, begann ich nachzusinnen... Die lassen sich bei SBB und PTT ohne weiteres durch- führen. Die hehren Dienste der Schweizerischen Bundesbahnen werden nur noch für unaufschieb- bare Schul- und Verwandtenbe- suche in Anspruch genommen, denn so besehen ist es zu Hause immer noch am schönsten. – Ähnlich lässt es sich mit dem Fernspre- chergerät durchführen. Die Telefonis- tische wird abgestellt, es bedarf hierzu nur einer streng gehandhabten Ent- ziehungskur. Erstens: unsere schit- teren, präzisionslosen Uhren wer- den nur noch nach Kirchenglocken und Bahnhofuhr und nicht mehr nach Nr. 161 gerichtet. Zweitens: wo ein Lebenszeichen von uns er- wartet wird, sei es im sonnigen Süden oder an den Gestaden des Genfersees, greifen wir zurück zur guten alten (dreifach verteuerten) Postkarte und Lisis Erstklässlerfor- mulierung: «Uns geht es gut! Wie geht es Euch?» Drittens: lassen wir uns anrufen!

Schwieriger wird's mit den Heiz- öl-, Wasser- und Elektroschocks. Diese Teuerungen haben mich er- schlagen. Ganz bsungerbar der Wasser-Elektroschlag. Denn dieser preicht mich justament in dem Mo- ment, wo meine jahrelangen Er- mahnungen zu Hygiene und Sauber- keit endlich auf fruchtbaren Boden gefallen sind. Wo meine Söhne das wasserscheue Alter hinter sich ge- bracht haben und täglich (täglich!) freiwillig nach ihrem Bad schreien. Was ich vor den Preiserhöhungen mit mütterlichem Stolz zur Kennt- nis genommen hätte. Aber jetzt... wie sag' ich's meinem Kinde? «Ihr seid mir zu sauber» wird kaum an- gehen. Blicke noch der Versuch auf diplomatischem Weg. «Kameraden, Freunde, Söhne», werde ich sagen, «neueste wissenschaftliche Erkennt- nisse haben gezeigt, dass zu häu- figes Baden der Gesundheit abträg- lich ist. Die Haut wird dadurch ihrer natürlichen Schutzschicht (Fett- und Schmutzschicht) be- raubt, wodurch sämtlichen bösen Infektionserregern Tür und Tor und Poren geöffnet und die Wege zum Angriff freigegeben werden.» – Aber wie, zum Donner, soll mir solches Dozieren abgenommen werden, wo die beiden aller Ba- derei grad zLeid und zTrutz grippe- und fieberfrei durch den letzten Winter geschwommen sind?

Lisi

Ich auch. Und ich bade immer noch jeden Tag unter Verzicht auf alle Schutz- und Schmutzschichten. B.

Schönheit des mittleren Alters

Liebes Bethli! Fast würde ich mein Ausverkaufs-Chanel wetten, Du habest es oft gehört, das Lied der Mittelalterfrauen. Es erzählt vom Leerlauf und der Eintönigkeit, wenn die Kinder gross geworden sind. Nun, dass Glück die Summe aller kleinen Dinge sei, wissen wir wohl alle. Mit dem Beherrigen nur klappt es nicht immer. Nach einem wie alle Jahre in die Binsen ge- gangenen Muttertag, wollte ich wieder einmal einen kleinen Vor- stoss wagen und bewusst die Rosi- nen in meinem Alltag finden. Ich muss gestehen, so schlecht ist diese Weisheit gar nicht, ich jedenfalls habe mich richtig amüsiert, nur, Selbstmitleid liegt bei dieser Kur nicht drin.

Hier sende ich Dir also das kleine Wochenbrevier gegen die Eintönig- keit.

Am Montag durfte mein 14-Jäh- riger ein Meerschweinchen aussuchen aus einem Wurf von lauter Uner- wünschten. Er entschloss sich für das mit Abstand hässlichste dieser an und für sich nicht niedlichen Viecher. Nach seiner komischen Wahl befragt, antwortete er treu- herzig: «Weisst Musch, es gleicht ein wenig dir mit seinen auseinan- derstehenden Zähnen.»

Am Dienstag brachte mir mein Mann von einer Geschäftsreise ei- nen fetten und sehr schrecklichen Barockengel nach Hause. Zusam- men mit einem Pfund gemischter Dörrfrüchte liess mich dieses sin- nige Geschenk verstört die Waage erklimmen und sehr sehr nach- denklich wieder verlassen.

Am Mittwoch schwamm vor mir ein Mann die Aare hinunter. Vor ihm her trieb ein unförmiger Pla- sticsack. Ich bin ja nicht unge- bührlich neugierig, aber der Mann sah so XYig aus, also fragte ich ihn streng nach dem Inhalt. Der Schwimmer lachte ziemlich unbe- kümmert, und erzählt mir fol- gendes: Er arbeite im Bundeshaus (das bekanntlich direkt an der Aare liegt) und er wohne ziemlich wei- ter oben auch direkt an der Aare. Das sei für ihn die schnellste Art ins Büro zu kommen – zu schwim- men.

Am Donnerstag lud mich meine Tochter ins Konzert ein, nachdem ich mich erboten hatte, den Ein- tritt zu übernehmen. Ich werde aber bestimmt nie mehr den Ver- such wagen, ihr ein Kompliment- chen abzulutschen. Ich sagte so bei- läufig wie nur möglich zu meinem Teenager: «Ich werde direkt un- scheinbar wirken neben meiner hübschen Tochter.» Aber sie be- schwichtigte mich sofort mit den

Worten: «Ach was, es wird schon keiner merken, dass wir zusammen- gehören.»

Am Freitag fiel mir das Aufsatz- heft meines Sohnes in die Hände. Thema: Was mir an meinen Eltern gefällt und was nicht. Note 3. Un- ter anderem hiess es dort: ich hasse Fremdwörter, weil man immer Fehler macht mit ihnen, und ich hasse es, wenn meine Mutter Gög- gelschwänze trinkt (cocktails). Was mir an meinen Eltern beson- ders gefällt, ist, dass sie in ihren Bemühungen sich einander anzu- passen schon soweit sind, dass sie einander äusserlich ähneln, Ja, das geht soweit, dass meine Mutter die Frisur mit dem Spiegel von hinten kontrolliert, mein Vater sofort das gleiche tut, d. h. er kontrolliert, um wieviel grösser die Tonsur seit ge- stern ist.

Am Samstag hatten wir alle am Abend zuvor einen Krimi gesehen, wo in einem exotischen Land der Brauch herrscht, Nadeln in eine Puppe zu picken, und dazu den Namen des Widersachers zu flü- stern. Man macht auf diese Weise den Feind kampfunfähig, indem man ihm telepathisch Schmerzen zufügt. Einermassen befremdet überraschte ich meinen Sohn, wie er wild in Teenagers Kindheits- puppe einstach und dazu «Oder- matt, Odermatt» hauchte. Mein Sohn ist unbelehrbarer Zürichfan. Und mir ist, als hätten die Basler am nächsten Tag verloren.

Am Sonntag auf meine Gesundheit bedacht, wollte ich mich einmal meiner Aggressionen entledigen. Denen wollte ich die Kartoffeln schon halblind kochen, den Salat nur einmal waschen. Den Braten den Fleischpreisen und dem Haus- haltbudget anpassen, den Weiss- wein chambrieren und den Roten schön kühlstellen. Den Dessert würde ich ihnen auslassen – wegen der vielen Kalorien. Ich werde den Playboy, den mein Sohn von einer aufregenden Papiersammlung nach Hause brachte, aufreizend langsam von hinten nach vorne lesen und dazu Dörrrost knabbern. – Sie luden mich dann aber ein zu einem nachträglichen Muttertagsfest, weil sie fänden, Muttertag soll nicht an einem vorgeschriebenen Tag gefeiert werden. Es war ein herrlicher Tag und ich die verwöhnteste Frau und Mutter. Was tat's, dass mein Sohn am Abend wohligh stöhnte: «Gottlob ist dieser Schlauch vor- bei.» Es sind die kleinen Dinge, die das Glück ausmachen – nicht wahr Bethli?

Ruth

Beim Zahnarzt

Keine Jahreszeit macht Halt vor dem Zahnarzt. Ob Sonnenschein, Regen, ob Kälte oder Wärme, ob Vollmond oder Frühling, Zahn- schmerzen haben alle, weil alle Zähne haben. Und jene, die keine haben, sind entweder zu klein oder alt. Im letzteren Fall hat man da- für Brücken. Eingeschraubte, die immer wieder herausfallen, ge-



«Also gut, Emmi, du hast gewonnen! Wir stellen den Wysel Gyr ein!»

wöhnlich an einem Fest. Das letzte Mal an einem Bankett bei einer Maturafeier. Auch ganze Platten fallen herunter oder zerbrechen. Dann muss man umkehren, wenn man schon auf dem Weg zu einem Fest ist. Mein Schwiegervater hat seine Zähne einmal unter dem Zylinder versteckt in der Schachtel, die dazu gehört, und ist wieder nach Hause zurückgekehrt. Er wollte an die Hochzeit seines Sohnes. Die Braut war ich. Damals lachte ich. Aber seit beim Schwimmen meine oberen Zähne den Grund des Flusses aufsuchten und nicht mehr heraufkamen, seither ist alles viel ernster geworden. (Natürlich waren es nur zwei Stifzähne, dafür vorne.)

Man hört vielerlei über Zähne und Zahnärzte. Meine beiden Kinder trugen jahrelang Spangen unten und oben, und die Zähne wuchsen trotzdem krumm. Natur ist Natur und Anlage ist Anlage. Wahrscheinlich sagt man bei den Grosskindern das gleiche. Aber weder sie noch ihre Zähne sind bis jetzt auf der Welt. Das kommt noch. Zahnärzte haben auch Gebisse. Aus Kunstgummi. Oft auch operierte. Die sind dann künstlich im Gaumen festgehalten, wie die Kontaktgläser in den Augen. Natürlich hinkt der Vergleich. Man sieht dann weniger, dass sie falsch sind. Es gibt Zahnpasta gegen die Zähne, mit Fluor. Es gibt wunderbare Bürsten gegen die Zähne und entkalktes Wasser. Es gibt Sauerstoffbomben gegen die Brücken. Die stehen in einem Halter und sind an der Wand eingemauert. Wenn man den Kopf daran stösst, kommt alles herunter. Das letzte Mal mitten in den mit Wasser gefüllten Putzkessel.

Jene, die Zähne ziehen lassen müssen, sollen mit Kamillentee spülen. Sie sollen ein seidenes Tuch um den Kopf wickeln in der Nacht und am Tag die Geschwulst keinem Luftzug aussetzen. Auch wenn sie vor lauter Geschwulst nichts mehr sehen, sollen sie trotzdem auf die Strasse. Jedermann fragt nach ihrem Leid, und die Ratschläge sind tausendfach. Sie sollen nicht erschrecken, wenn es Leute gibt, die behaupten, man habe Krebs. Es gibt andere, die empfehlen Leinsamen. Nur läuft dieser gerne aufs Kopfkissen in der Nacht und in die Ohren und in die Haare. Oft verbrennt man die Haut dabei. Von dem wissen aber die Zahnärzte nichts. Sie haben Tabletten gegen Schmerzen. Sie verderben hie und da den Magen. Aber nicht alle haben es schwer damit. Andere können kiloweise essen. Dafür nehmen sie keinen Leinsamen.

Zähne sind so wichtig wie die Haare auf dem Kopf. Die schönste Frau und der gescheiteste Mann sind Nachtschattengewächse ohne Zähne. Danken wir allen Errungenschaften im Wettrennen mit der Karies, jenem notwendigen Gefolgsüsser Süßigkeiten. Und vergisst

man einmal, beim Gähnen die Hand vor den Mund zu halten, dann ist die Sicherheit trotz unanständigem Verhalten, dass man Zähne hat, einfach Gold wert. Zudem kommen dann die Goldkronen erst recht zur Geltung. Ich bin überzeugt, dass landauf, landab unser Mund Geheimnisse birgt, über die zu reden auch jenen nicht einfällt, die in der Regel nicht schweigen können. Darum will ich jetzt nicht weiter schreiben.

Angelica Arb

Mein Minderwertigkeitskomplex

Seit einiger Zeit habe ich einen. Und ich bildete mir doch ein, mir könne so etwas nicht mehr passieren, jetzt, wo ich doch schon recht «bestanden» durchs Leben walle. Aber leider ist man nie sicher vor Pannen.

Es fing alles ganz harmlos an. So wie alle schlimmen Dinge anzufangen pflegen. Mit einem Fernsehapparat. Nicht mit meinem, ich habe keinen; nein, mit dem meiner Schwägerin. Jetzt keimt im geneigten Leser der Verdacht auf, mein Minderwertigkeitskomplex beruhe auf meiner Fernseherlosigkeit! (Schönes Wort, Fridolin, oder?) Aber, nein, es ist viel, viel schlimmer. Einen «Kasten» könnte ich mir ja kaufen und dann geheilt von jeglichem Komplex durch den Rest meiner Tage spazieren... Jetzt ist es aber so, dass mein Zustand täglich ernster und es mir über kurz oder lang komplett aushängen würde, hätte ich den Flimmerkasten in der eigenen Stube!

Ich schreibe ja nicht für die Rätselserie und muss wohl endlich mit der Ursache meines «Tiefstandes» herausrücken. Kurz und bündig: TV-Spot! Jawohl! Wer noch nie diese bezaubernde Sendung gesehen hat; aber wer hat sie nicht, dem sei erklärt: TV-Spot ist Fernsehreklame, und ganz genau die ist mein seelischer Untergang.

Wie gesagt, begann alles ganz harmlos: Ich nahm, leicht gelangweilt, zur Kenntnis, dass XXX weisser als weiss wäscht, YYY das Leben der ganzen Familie positiv verändert, dass ZZZ eine neue «herrliche Duftwelt» erstehen lässt, und was der schönen Dinge mehr sind. Einige Male blickte ich in strahlende Gesichter, die über einen Pudding, den das Mami aus einer Büchse zauberte, von einem Ohr zum andern grinsten, bewunderte dunkelbraun gebrannte menschliche Körper an sonnigen Badeständen – und dann passierte es! In mir begann es zu rumoren: Wieso hatte ich meine Lieben nie dazu gebracht, wegen eines Puddings wie ein Wald voller Affen zu grinsen? Warum war ich, trotz stundenlanger Arbeit im hauseigenen Garten, nie so braun wie eine Südsee Schönheit? Warum war Frau A., meine freundliche Nachbarin, nie an meiner «Wöschhänki» erschienen, um

mich zu fragen, mit was ich meine Wäsche «weisser als weiss» bringe? Warum? Und wenn ich dem Herrn Sohn eine Flasche XYZ hinstelle, warum umarmt er mich nicht unter Freudenheul und dankt mit Tränen in den Augen für diesen einmaligen Genuss. Es muss an mir liegen: Ich bin ein Versager!

Meine einzige Rettung dürfte darin bestehen, so schnell als möglich das «ein neues Lebensgefühl» weckende ZX in meiner Drogerie zu erstehen – es wird bestimmt helfen, denn soooo glücklich, wie der gute Mann auf dem Bildschirm «aus der Wäsche kiest», sooo glücklich brauche ich gar nicht zu werden. Es genügt völlig, wenn ich wieder so werde, wie ich war, bevor der TV-Spot meine Seele verdunkelte.

Eva

Die Ungeliebten

Als junges Mädchen habe ich meine freien Nachmittage oft in einem Heim für uneheliche Kinder verbracht.

Die Leiterin war eine Frau, die ihre ganze Liebe und Kraft diesen Kindern gab, und doch voller Trauer erkennen musste, dass es einfach nicht möglich war, jedem soviel Liebe und Zeit zu geben, wie es nötig hatte.

Sie war froh, wenn ich kam, um mit einigen der Kleinen zu spielen und einfach für sie da zu sein. Damals hat es mir wohl ein wenig geschmeichelt, wenn ich sah, wie die Kinder sehnsüchtig auf mein Kommen warteten, und oft weinten, wenn ich gehen musste. Aber dann begann mich dieses Abschiednehmen zu bedrücken, und ich begriff, wie einsam und verloren diese Kinder, trotz allem Einsatz des Personals, waren. Die Zeit reichte einfach nicht, sich mit dem einzelnen genug abgeben zu können, ihm Wärme und Geborgenheit zu vermitteln.

Später hatte ich Gelegenheit, junge Menschen kennenzulernen, die in Heimen aufgewachsen waren. Liebebedürftig wie sie waren, fielen sie auf den ersten Menschen, der zärtlich zu ihnen war, herein.

Oft wurde ein Kind geboren, und es wurde meistens wieder in ein Heim gebracht, weil die junge Mutter nicht in der Lage war, ihm eine Heimat zu bieten.

Es ist endlich an der Zeit, dass man es der Frau überlässt, ob sie ein Kind zur Welt bringen will, denn nur sie trägt die Verantwortung, nicht die andern.

Was aber die Gegnerinnen der Schwangerschaftsunterbrechung (in den ersten Wochen) tun können, das ist, an die Kinder zu denken, die ungeliebt in Heimen aufwachsen.

Ich habe mich erkundigt, das Zeit- und Personalproblem besteht heute noch, ist noch grösser geworden.

Ich kann mir nichts Schlimmeres vorstellen als ein Kind, für das man keine Zeit hat.

Rosi



Jetzt hilft eine Hefekur mit VIGAR HEFE


bei unreinem Teint, Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und Darmstörungen

bei Frühjahrs- und Herbstmüdigkeit

VIGAR-HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.20
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 14.40
In Apotheken und Drogerien

Abonnieren Sie den Nebelspalter



das bewährte Bettsystem gegen Rheuma und Bandscheibenschäden erneuert Ihre Kräfte durch gesunden, erholsamen Schlaf



Nur echt mit diesen pat. Gummilagern

Der Spezialist in Ihrem Möbelfachgeschäft sagt Ihnen warum. Fragen Sie ihn!